

immer „Sympathie mit der marxistischen Philosophie und mit den Zielen [habe], die der Kommunismus zu vertreten vorgibt“, und nur Stalins Methoden ablehne“ (S. 435). Offenbar redete sie sich in ihrer Antwort geschickt aus der Affäre, ohne ihr wahres Gesicht zeigen zu müssen. Auch diese Tatsache erscheint symptomatisch für ihre wechselhafte Persönlichkeit. Ruth Fischer hatte zeit ihres Lebens verschiedene Decknamen. Als „Alice Miller“ lieferte sie von 1948-1954 Informationen an den amerikanischen Geheimdienst „The Pond“.

Was Fischers profuse Schriften zum Kommunismus betrifft, so kommt Mario Kessler zu dem Ergebnis, dass sie „genau Ereignisse schildern und analysieren konnte, an denen sie selber beteiligt war. [...] Doch fehlte ihr die historische Ausbildung, um geschichtliche Ereignisse quellennah, doch mit Distanz zu analysieren“ (S. 492-493). Eine weitere Kehrtwende machte sie in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre. Kessler präzisiert: „Ruth Fischer begann sich von ihrer manichäischen Denkweise zu lösen, der sie als Kommunistin wie als Antikommunistin angehangen hatte“ (S. 525). 1956 wechselte sie ihren Wohnsitz von New York nach Paris und schloss ihr Buch *Von Lenin zu Mao* ab, in welchem sie definitiv dem Antikommunismus entsagte. Dieses Werk darf nach Kesslers Worten „als Quintessenz von Ruth Fischer politischem Evolutionsprozess gelten“ (S. 561). Als ihr Biograph gelangt er zu der Einsicht, dass sich „in ihrer Person Aufstieg und Elend der KPD bündeln [sic]“ (S. 618), dass reflektierte Kritik nie ihre Stärke gewesen war, dass sie aber am Ende ihres Lebens den Schritt vom falschen Glauben zur Aufklärung, also zu einer differenzierteren Denkweise unternahm.

Alles in allem haben wir es mit einer unverzichtbaren Studie zur Gestalt Ruth Fischers und ihrem politischen Umfeld zu tun. Darin bewahrheitet sich auf schier unwiderlegbare Weise viel Negatives an ihrem Gesamtbild. Aber einige positive Züge hebt Kessler zum Schluss doch noch hervor, ohne dabei apologetisch sein zu wollen: „Als demokratische Sozialistin entsagte sie den Verschwörungstheorien. Sie kehrte, wenn auch spät, zur Humanität zurück [...] Ihre schweren Irrtümer wie der ernsthafte Versuch, sie zu korrigieren, sollten nicht vergessen werden, denn viele Widersprüche, mit denen sie rang, sind noch immer ungelöst“ (S. 618). Kessler folgert (oder vielmehr hofft er?), dass Ruth Fischer am Ende ihres Lebens ihren „falschen Glauben“ begriffen hatte. Ihre Sachkenntnis hätte zu einer Neuorientierung der KPD dienen können, wenn sie dieses Ziel konsequent verfolgt hätte und ihr dafür noch einige Jahre vergönnt gewesen wären. Doch Kessler bricht seinen Bericht wohlwissend ab, bevor er aufs spekulative Glatteis geht. Und dies ist ein außerordentlicher Pluspunkt für ein so groß angelegtes und souverän durchgeführtes Werk wie das vorliegende.

Berit BALZER

LÜTZELER, Paul Michael: *Transatlantische Germanistik. Kontakt, Transfer, Dialogik*. Berlin, Boston: de Gruyter 2013. 295 pp.

Nur ein Pendler zwischen Kulturen und Akademien des Formats des Germanisten Paul Michael Lützeler, der auf allen Kontinenten gelehrt und alle Ozeane überquert hat, könnte ein Buch wie dieses geschrieben haben, was umfassende Kenntnisse des Faches zeigt, aus ihm selber heraus und gleichermaßen aus der eigenen Erfahrung, aber zeitgleich auch mit einem distanzierten Blick von außen betrachtet, den der wiederholte Ortswechsel gewährt. Lützeler zieht Bilanz unter seinem beruflichen Leben und der Germanistik von seinem transatlantischen Standpunkt zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten aus, wo er seit 40 Jahren lehrt. Weltweit bekannt als einer der herausragendsten Germanisten, ist Lützeler „Rosa Mary Distinguished Professor in the Humanities“ an der Washington University in

St. Louis. Er hat zahlreiche Preise erhalten und eine grundlegende Rolle in der Entwicklung der Germanistik in den USA gespielt, von diversen Rednerpulten aus und anhand der Leitung zahlreicher Projekte, der Generierung von Rahmenbedingungen und Infrastrukturen für die Forschung und Lehre, wie zum Beispiel des Max Kade Center for Contemporary German Literature. Genau genommen enthüllt er in seinem Buch, wie es möglich war, St. Louis, den Mittleren Westen, in ein Zentrum der weltweiten Germanistik zu verwandeln und trotzdem nicht die Anderen aus den Augen zu verlieren, sich der Welt zu öffnen. Es geht darum, zu zeigen, woraus die Beziehungen bestehen, die dieses nicht nur transatlantische sondern weltweite Netzwerk bilden, was Germanistik genannt wird.

Allerdings ist dieser Band über das Fach der Germanistik und der Akademie kein gängiges oder konventionelles akademisches Werk. Wer hinter dem Titel eine systematische Geschichte der transatlantischen Germanistik erwartet, im Sinne bilateraler Beziehungen oder gegenseitiger Übertragungen innerhalb des Faches, wird sie nicht finden (obwohl es zu großen Teilen davon handelt). Auch derjenige wird nicht zufrieden sein, der eine theoretisch-wissenschaftliche Studie sucht, die sich mit einer detailreichen Beschreibung des Begriffs der transatlantischen Germanistik beschäftigt, oder die das gesamte abstrakte Spektrum umfasst, was mit ihr mittels der Termini «Kontakt, Transfer, Dialogik» in Verbindung gebracht wird. Denn der Ansatz des Buches ist viel origineller als all das und in ihm liegt einer der vielen bedeutenden Beiträge seines Verfassers. Auf eine für diese Art von Thema ungewöhnliche Behandlungsweise in der akademischen Welt, wagt es Lützeler mit Bravour auf einen Blick zu setzen, der von der Praxis und der persönlichen Erfahrung ausgeht, wodurch dieser noch konsequenter und kohärenter zum Modell der Germanistik, das er vertritt, erscheint. Die Entwicklung einer wahrhaft offenen und ethischen Disziplin, die den „Humanismus der Anderen“ (10) berücksichtigt, fordert, Levinas folgend, die Abkehr von der kolonialen Form, da diese alles von einem totalisierenden Blickwinkel aus behandelt. Dem gegenüber trägt Lützeler dazu bei, die Entwicklung dessen zu erklären, was eine „trans“ Disziplin mit ihrem Austausch und Verflechtungen von Akademien, Ideen und Personen ist und sein sollte, allerdings aus einer Perspektive, die sich selbst als unvollständig zeigt. Auf diese Weise passen sich Inhalt und Form dieser Art von Grundsatzerklärung für die Zukunft an, die der Autor vorschlägt. Aufgrund dessen hat das Werk etwas von einem Plädoyer für den Austausch, als essentieller Bestandteil der weltweiten Germanistik, und gleichzeitig erscheint es wie eine Art Vermächtnis für zukünftige Generationen, damit diese Verstehen, wie eine Zusammenarbeit möglich ist und welches ihre Früchte sind, um „engagierte GermanistInnen [zu] ermutigen, den kulturellen Dialog, die bildungspolitische Zusammenarbeit und den universitären Austausch fortzusetzen [...]“ (X-XI). Und tatsächlich ist dies eine Zusammenfassung von unschätzbarem Wert und Nutzen über das Geflecht der akademischen Welt für Neankömmlinge, aber nicht nur ausschließlich für diese.

Wenn Lützeler nicht diese Form für sein Buch gewählt hätte, hätte er sich auf die Beschreibung des gegenseitigen Austausches innerhalb einer geschlossenen Germanistik beschränkt, die nur sich selbst sieht und sich aus der Summe des bilateralen Transfers mit der deutschen Akademie zusammensetzen würde. Lützeler setzt speziell auf seinen eigenen Lebenslauf (und auf die von ihm abgeleiteten Fragen nach den verschiedenen Faktoren, die in der akademischen Welt agieren), um einen Teil des Puzzles dieses Geflechts der transatlantischen Germanistik an den Tag zu legen, jenes, welches ihm seinen Blickwinkel und Erfahrungen ermöglicht. Er versucht die Funktionsweise vom Standpunkt der Praxis und des Konkreten aus zu übermitteln und schließt darin die menschliche Dimension dieses Phänomens des Austausches und der Zusammenarbeit mit ein, die er selbst als privilegierter Zuschauer in vielfältigen Bereichen erlebt und praktiziert hat (im Kontakt mit Studenten und Kollegen, mit Schriftstellern, Verlegern, Übersetzern, der Kultur-, Universitäts- und Bil-

dungspolitik, sowie der Qualitätsbeurteilung und -kontrolle, der Verwaltung, mit Vertretern des akademischen Systems, mit theoretischen und didaktischen Methoden, mit Regeln und Funktionsweisen (der Mehrheit zeitweilig verborgen bleibend), mit Institutionen, Verbindungen, Foren und Organismen, die den Austausch von Ideen unterstützen, mit materiellen Mitteln, Verbreitungsorganen und -kanälen, mit Arten Wissen hervorzubringen, etc.). Im Grunde genommen konzentriert sich seine Studie auf die verschiedenen Faktoren, die ein System wie das der Akademie und der Germanistik, transatlantisch verschlüsselt, gestalten und möglich machen, jedoch ausgehend von Tatsachen, Daten und vor allem Erlebnissen.

Aufgrund dessen stellt Lützelers Studie der Fachs auf diese Weise ein Beispiel, dazu noch in mehrfachem Sinne, einer anderen Idee dar, die durch jene gerechtfertigt wird: Dass eine wahre transatlantische Germanistik (in diesem Band als Literaturwissenschaft verstanden), die sich an ihren Untersuchungsgegenstand anpasst, Teil der Kulturwissenschaft (9) ist. Ausgehend von Edgar Morin, legt Lützeler dar, dass die gesamte europäische Dichtung und Kultur (als westliche verstanden) eine Gemeinsamkeit haben: die Dialogik und die daraus folgende Multikulturalität. Demzufolge kann eine Germanistik, deren Gegenstand die Dichtung ist, die die „kulturkritische Entscheidungen reflektiert“ (9), jene Dichtung nur zugänglich machen (ihren Untersuchungsgegenstand), wenn sie sich interdisziplinär öffnet und im Spektrum des aktuellen kulturellen Turns einordnet. In diesem Sinne benutzt Lützeler in seiner Untersuchung der Beziehungen, Kontakte und des Austauschs, die in der Akademie sowie in den Gegenständen des Fachs zu finden sind, aktuelle theoretische Methoden und Mitteln, die sich in dieser Ebene als Kulturtransfer, als vergleichende Analyse, etc. eingliedern. Aber das Werk beinhaltet noch mehr: Während es die Beispiele, Tatsachen und persönliche Erfahrungen, die das System des Fachs innerlich bilden, vermittelt, wird es zu einer Sammlung kultureller Zwischenbeziehungen, die es ihrerseits wert sind, von derselben Disziplin analysiert zu werden. Dem schließt sich an, dass der Autor in mehreren Kapiteln unter anderem zeigt, wie die Untersuchung von Fällen und Gegenständen durchgeführt werden kann, wie zum Beispiel wenn er die Beziehungen amerikanischer Autoren mit Europa erklärt oder deutscher Intellektueller, die im Exil leben, und ihren Versuch auf die US-amerikanische Politik Einfluss zu nehmen, oder im Beispiel der Analyse der St. Louis World's Fair 1904 mittels des Kulturtransfers. Aber an diesem Punkt hört das Kaleidoskop auch noch nicht auf. Lützeler stellt sich in einigen seiner Schilderungen über die Verflechtungen der akademischen Welt als Vermittler und Schöpfer von Räumen der Förderung der Dialogik dar, aber das Werk an sich ist schon ein Vermittler, der Ideen von einer Seite zur anderen und darüber hinaus übermittelt, ein Brückenbauer, der die US-amerikanische akademische Welt in die deutsche, die europäische, die chinesische Germanistik usw. für anderen Generationen übersetzt, jemand der Theorien, Methoden und Diskurse überträgt, die im US-amerikanischen Rahmen entwickelt wurden (wie der New Historicism), etc. Sogar seine eigenen Schriften sind Ergebnis und Spiegelung dieser Beziehungen zwischen akademischen Kulturen, in denen er die wissenschaftliche Rigorosität mit einem lockeren, ungezwungenen, manchmal humoristischen, aber doch immer erbaulichen und konstruktiven Ton mischt.

Dieser Eifer die Konturen des Fachs anhand der eigenen Fallerfahrungen darzulegen, rechtfertigt die Wende zur USA hin, und vor allem auch die eingenommene Zuschauerrolle, die autobiographische Art und den persönlichen und subjektiven Ton, insbesondere in der Beschreibung seiner Erinnerungen, wenn er als Beispiel seinen eigenen transatlantischen Lebenslauf heranzieht oder wenn er von der Beziehung zu S. Unseld spricht oder seine Eindrücke als akademischer Reisender durch die Welt schildert.

Auch in seiner gesamten Zusammensetzung ist der Band auf andere Art und Weise besonders. Es handelt sich um eine Allerlei aus 18 Artikeln und Aufsätzen verschiedener Typologien und origineller Absichten, datiert zwischen 1988 und 2012, größtenteils schon

im Vorfeld veröffentlicht. Trotz dieser Heterogenität sind die Artikel innerhalb einer logischen Gesamtheit in Paaren um neun Angelpunkte herum angeordnet, die als sich ergänzende Faktoren verstanden werden können, um eine Gesamtvision der transatlantischen Germanistik zu gewähren, welche ihr eigenes Ausmaß berücksichtigt (aber ihre offene Art beibehaltend), und gleichzeitig zulassen, auf indirekte Weise zu verstehen, welches ihre Bestandteile sind, was notwendig ist zur Sprache zu bringen, um das Fach an sich als Untersuchungsgegenstand aufzufassen. Diese Artikel verschiedenen Ursprungs erhalten also eine neue Bedeutung innerhalb der Sammlung, um auf kontrastive oder ergänzende Weise in Paaren um einen Angelpunkt zu agieren. Das erste Kapitel, „Momente im transatlantischen Austausch“, setzt sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen mit Formen der Beziehung und Öffnung zum Anderen hin auseinander, während Lützeler in ihm auf verständliche Weise das Funktionieren der US-amerikanischen und deutschen akademischen Welt der letzten Jahrzehnte erklärt. Dies alles anhand seines persönlichen Werdegangs, kontrastiert mit dem Austausch auf Höhe kultureller politischer Einheiten. Das zweite Kapitel konzentriert sich auf die Universitätspolitik auf beiden Seiten des Atlantiks und die aktuellen Tendenzen, mit interessanten Analysen und Einschätzungen über die Vor- und Nachteile beider Systeme. Im Kapitel „Kulturelle Beziehungen“ wird in die Praxis der Universitätslehre eingeführt, gleichzeitig analysiert und untersucht Lützeler konkrete Fälle von Beziehungen, die Gegenstand des Fachs sein könnten. Neben dem didaktischen Beispiel, einem Gespräch aus einem realen Seminar, in dem Methoden wie der Kulturtransfer angewendet werden, erweist sich die Analyse der Lese- und Interpretationsmethoden und die Erweiterung zu Fragen über den literarischen Kreislauf, die Weltleserschaft oder die Weltliteratur hin, als Gegenstände des Fachs, als besonders interessant. In diesem Fall, sowie in anderen Kapiteln, wirft Lützeler Fragen auf und regt Gespräche an, um auf Wege hinzuweisen, auf denen die transatlantische Germanistik in Zukunft gehen könnte. Das vierte Kapitel, „Fluchtbewegungen“, ist Ausdruck einer anderen Lösung, um das Studium und die Forschung in der Disziplin durchzuführen. Der Autor behandelt in ihm den von den amerikanischen Autoren, in ihren mit Europa und ihrem amerikanischen Traum in Beziehung stehenden Werken, zurückgelegten Weg auf eine vergleichende und historiografische Art und Weise, genauso wie die Konstruktion eines Rahmens für den amerikanisch-deutsch-europäischen intellektuellen Austausch, während des Exils der deutschen Autoren in den USA.

Ab dem fünften Kapitel fokussiert er sich innerhalb des Geflechts, das die Disziplin bildet, auf andere Vertreter und Institutionen, die ebenfalls von großer Bedeutung für ihre Entwicklung sind und nur selten behandelt werden. Mit Beispielen aus seinen persönlichen Erfahrungen, die er in vermittelnde Fälle umwandelt, die es wert sind untersucht zu werden, zeigt Lützeler, wie die Entwicklung, die Aufgabe und die Verflechtungen der kulturellen Zwischenbeziehungen waren, die es ihm gestatteten, Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit oder den Transfer und das Strukturgewebe zu kreieren, das das Funktionieren der Germanistik in seinem nächsten Umfeld, aber auch auf internationaler Ebene, aufrechterhält. So erklärt er die Gründe der unterschiedlichen Situationen, diagnostiziert Probleme und zeigt auf, wie Projekte in verschiedenen Sphären durch persönliche Verbindungen zu Verlegern, transatlantischen Seminaren, internationalen Kongressen, Zeitschriften und Verbänden zwischen den Welten, wie die der US-amerikanischen Germanistik, zu Studienprogrammen (European Studies) oder zu Institutionen wie dem Max Kade Centre und anderen essentiellen wie der Humboldt-Stiftung, aufgebaut werden können. Nach der Lektüre dieser Kapitel fügen sich die Teilstücke nach und nach zusammen, die es ermöglichen, das Panorama der Germanistik in den USA und Deutschland kennen zu lernen, ebenso wie die Diskurse, die auf der einen und der anderen Seite dominieren, oder ihre Verbindungen, zum Beispiel auf dem Niveau der aktuellen theoretischen Konstrukte.

Das letzte Kapitel schließt das Ganze mit einer Öffnung über das Westliche hinaus ab, die Analyse der Germanistik in anderen Breitengraden (vor allem Asien) einschließend, aber in erster Linie bietet es Beispiele für Verbindungen und Wege des Austauschs, die ebenso Teil einer nicht nur als transatlantisch verstandenen Germanistik sind, sondern ich wage es sogar sie als transkulturelle Germanistik zu bezeichnen. In Bezug darauf kehrt die Schilderung von Lützelers Erlebnissen in den letzten zwei Artikeln erneut und auf indirekte Weise zu dieser Idee zurück: die Anerkennung des Anderen; und er schließt sich dem Wunsch an, dass der Austausch innerhalb der Germanistik und zwischen den Kulturen nicht nur auf die bilaterale Ebene hinsichtlich der deutschsprachigen Länder oder der USA stattfindet, sondern auch auf einer internationalen Ebene. In allen Kapiteln spiegelt sich nicht nur seine erbrachte Arbeit wieder, sondern auch seine über die Jahre hinweg praktizierten eigenen Arbeitsweisen: von H. Broch, über den Europa-Diskurs, bis hin zur Gegenwartsliteratur und dem postkolonialen Blick. Themen, die ihn sein ganzes Leben lang beschäftigt haben.

Die Bilanz, die zwischen den Linien hindurchscheint, ist letzten Endes positiv und zufriedenstellend, manchmal sogar enthusiastisch. Es handelt sich um Seiten voller Danksagungen und Hochachtung vor einem Beruf, der ernst genommen und die menschliche Seite und die Kontakte schätzend, sich bis zu dem Punkt würdigt erweist, dass sein Nachlass nicht nur ein Beispiel durchgeführter Praktiken ist, sondern auch eine ermutigende und anregende Nachricht an die zukünftigen Generationen kosmopoliter Germanisten.

Miriam LLAMAS UBIETO

MAI, Klaus: *Siegfrieds Wappen und Heldentaten im Nibelungenlied. Legende oder geschichtliche Wirklichkeit?* Insingon bei Rothenburg ob der Tauber: Bauer & Raspe 2010. 134 pp.

¿Quién era verdaderamente Sigfrido? Una compleja pregunta que los medievalistas llevan ya varios siglos intentando resolver y sobre la que existe numerosa bibliografía con variadas teorías. La propuesta del Dr. Klaus Mai incorpora una novedad metodológica que hace de la obra un texto verdaderamente interesante con algunas argumentaciones que podrían aportar una solución al problema que nos ocupa.

Klaus Mai, doctor por la universidad de Heidelberg en 1976, se basa en la heráldica como fuente para intentar desentrañar al personaje histórico que se esconde detrás de Sigfrido. No es nueva la relación entre literatura y heráldica (recordemos el *Codex Manesse*) o la descripción de escudos heráldicos en épicas medievales (como hace Wolfram von Eschenbach en *Parzival*), pero, ciertamente, la búsqueda de la identidad de Sigfrido a partir de su escudo heráldico constituye un punto de partida enormemente sugerente.

A partir las estrofas 215 y 216 del *Nibelungenlied* nos encontramos con una trabajada y consistente argumentación. Recordemos que en esas estrofas, Liudeger reconoce a Sigfrido por su escudo de armas en el que está representada una corona. La corona se convierte por tanto en el motivo clave para buscar la correspondencia con un personaje histórico.

La obra está estructurada en cuatro partes. En la primera, titulada “Siegfrieds Wappen und seine heraldische Deutung”, el autor aborda el origen y la significación de la heráldica en el siglo XII. A partir de este punto continúa con una reconstrucción del escudo de Sigfrido que consta de una corona azur en campo de oro. La búsqueda del motivo presente en el escudo de armas en antiguas representaciones heráldicas nos ofrece como referente real de ese escudo a Segismundo, rey de Burgundia (r. 515-524). En el segundo capítulo, “Siegsmunds Königreich”, el autor cuenta la biografía de ese rey en el contexto político de su reino burgundo. Al mismo tiempo discute la relación entre Segismundo de Burgundia con Segis-